

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 260.

Samstag, den 5. November 1905.

20. Jahrgang.



Der Einbrecher im Koffer. Frau Corbieres, eine wohlhabende Witwe aus der Rue de Vaugirard in Paris, ist das Opfer eines eigenartigen Raubzuges geworden. Vor einigen Tagen erhielt sie ein Telegramm aus der Normandie, in welchem sie ersucht wurde, sofort zu ihrem Koffer zu kommen, der in einem normandischen Regiment als Hauptmann dient. Kurz nach ihrer Abreise kam in einer Droschke ein elegant gekleideter junger Mann, der den Dienstmädchen sagte, er sei ein Verwandter der Frau Corbieres und von dieser zu einem Besuch eingeladen. Als er hörte, daß Frau Corbieres verreist sei, bat er, wenigstens seinen Koffer in Aufbewahrung zu nehmen, bis er bis zur Rückkehr der Frau Corbieres passende Wohnung gefunden habe. Der Koffer, der durch seine Schwere auffiel, wurde in das Zimmer der abwesenden Witwe gebracht. Abends kehrte der junge Mann zurück und holte seinen Koffer ab. Am folgenden Tage kam nun Frau Corbieres aus der Normandie wieder an; sie war das Opfer einer Täuschung geworden. Im Hause hatte ihrer eine große Ueberraschung: ein Einbrecher, der augenscheinlich in dem großen Koffer verborgen war, hatte die sämtlichen Behälter mit Schmuckstücken ausgeräumt und mit Leichtigkeit Juwelen und Brillen im Werte von etwa 50 000 A. erbeutet. Von dem frechen Gauner fehlt jede Spur.

2897 Steckbriefe sind im dritten Vierteljahre 1905 im Fahndungsblatte erlassen worden, 2585 gegen männliche, 312 gegen weibliche Personen. In demselben Zeitraum wurde nach 18 Mördern und Räubern geforscht, die zwar der Verhaftung nach bekannt waren, deren Ermittlung jedoch, da die Personallisten nicht angegeben werden konnten, auf Schwierigkeiten stieß. Ferner wurden polizeilich bekannt gegeben fünf Raubmorde und Raubmordversuche, deren Täter unbekannt waren. Außerdem forschte die Polizei nach den Urhebern von fünf Morden und Mordversuchen, bei denen Nachschuß oder ähnliche Motive vorliegen, und nach fünf Räubern, die Straßenräubereien ausführ-

ten. In demselben Zeitraume wurden Belohnungen im Gesamtbetrage von 12 630 A. ausgesetzt, deren Einzelhöhe zwischen 30—3000 A. schwankte. Ferner wurden noch in drei Fällen Belohnungen zugesichert, deren Höhe jedoch nicht festgelegt ist. — Aus dem deutschen Reichsgebiet wurden in der Verichtszeit 180 männliche und 19 weibliche Ausländer ausgewiesen. Ferner wurde 12 ausländischen Anarchisten der Aufenthalt im deutschen Reichsgebiete untersagt.

Großfürstin Viktoria Melitta als Künstlerin. Die Gattin des Großfürsten Kyryl von Rußland und frühere Großherzogin von Hessen, deren künstlerische Neigungen ja bekannt sind, ist neuerdings auch mit eigenen malerischen Schöpfungen und unter ihrem fürstlichen Namen an die Öffentlichkeit getreten. In der Galerie Heinemann in München sind nämlich zurzeit zwei Blumenstillleben („Tulpen“ und „Lilien“) von ihrer Hand ausgestellt, die ohne Zweifel ein gewisses malerisches Geschick und verfeinerten Geschmack erkennen lassen. Schade, daß die fürstliche Künstlerin es „nicht nötig hat“, denn diese gefälligen Blumenstücke dürften leicht Abnehmer finden. Bekanntlich hat sich auch die Schwester der Großfürstin, die Kronprinzessin von Rumänien, auf dem Gebiete der Blumenmalerei mit hübschem Erfolge versucht.

Weiße Rassen mit blauen Augen. Aus London wird berichtet: Die jährliche Ausstellung des „Nationalen Klubs“ wurde am Donnerstag im „Crystal Palace“ eröffnet. Rassen aller Rassen und in allen Größen von den sorgfältig gepflegten „Blauen“ der Prinzessin Viktoria von Schleswig-Holstein bis zu den bescheidenen Rassen einfacher Arbeiterfrauen waren vertreten. Vor allem aber erregte eine weiße Rasse, die einem Nichtkennner nicht auffallen würde, Aufsehen, da sie einen großen Schritt in der Entwicklung des Rassengefühls bedeutet. „Seit 15 Jahren“, erzählte Louis Bain, der bekannte Rassenmaler, der als Preisrichter fungierte, „versuchen wir, eine weiße Rasse zu züchten, die statt der sonst üblichen goldigen oder grünen Augen blaue hat. Das Ergebnis dieser Bemühungen war bisher eine weiße Rasse mit blauen Augen, die an Größe und Qualität des Felles verloren hatte. Jetzt endlich ist es gelungen, eine weiße Rasse mit tiefblauen Augen zu züchten, die so groß wie eine gewöhnliche weiße Rasse ist.“

Künstlerische Photographie.

Karl Schipper,
31 Rheinstr. 31. Tel. 2763

Heute eröffnet.

Atelier I. Ranges

für

moderne

Kunstphotographie

Hugo Thiele,

Tannusstrasse 4, Part., zwischen Kurhaus und Kochbrunnen.

Telefon No. 3690.

1839

Hervorragende Arbeiten.

Solide Bedienung.

English spoken.

On parle français.

Freiburger Geldlose,

à 3.30 Mark, noch zu haben bei

1480

J. Stassen, Kirchgasse 51 u. Welltrichstr. 5.

Die Einsicht beginnt! —

Das Urteil eines alten erfahrenen Fachmannes führt uns die Geißlichkeit des übermäßigen und regelmäßigen Kaffeegenusses deutlich vor Augen. Sanitätsrat Dr. A. Luge schreibt: —

„Die vielen Magenkrämpfe der Frauen und Unterleibsstörungen bei beiden Geschlechtern sind meist nur Folgen des Kaffees, weil derselbe Krämpfe und Säuerung in seiner Nachwirkung hervorbringt; dergleichen die Ueberreiztheit der Sinnesorgane und des ganzen Nervensystems, woran Unzählige leiden. Der an den Schreibtisch gebundene Beamte oder Skribent, der eine sitzende Lebensweise führende Handwerker und die nur im Hause beschäftigte Frau werden die nachteiligen Folgen des Kaffees durch Verlust ihrer Gesundheit büßen. Kindern und Jungfrauen Kaffee zu reichen, ist die größte Unvernunft und wird von allen denkenden Mergen dagegen gekämpft.“

Die Sanitätsrat Luge, so urteilt im wesentlichen die gesamte moderne Wissenschaft über den Kaffee. Deshalb ist gegenwärtig in allen Kreisen der Bevölkerung eine große Bewegung im Gange, die sich gegen den täglichen Kaffeegenuss richtet. Man will den schädlichen Kaffee ersetzen durch ein vollkommen unschädliches und zugleich wohlschmeckendes Getränk, das für jede Familie mit der Zeit ein unentbehrlicher, gesundheitsdienlicher Bestandteil der täglichen Kost wird. Ueber die Wahl dieses Getränkes ist man sich schon längst einig. Das Getränk, was hierfür allein ernstlich in Frage kommt, ist, nach der Ueberzeugung erster Autoritäten und Aerzte — Kathreiners Malzkaffee. Kathreiners Malzkaffee ist unschädlich, gehaltreich, rein und wohlschmeckend. Durch ein patentiertes Verfahren erhält er den charakteristischen Geschmack des Bohnenkaffees. Der „Kathreiner“ — darauf gilt es besonders zu achten — wird nur in geschlossenen Paketen mit Bild und Unterschrift des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke verkauft. Wer deshalb auch im Dienste seiner Gesundheit dem großen Zuge der Zeit folgen will, der macht Kathreiners Malzkaffee zu seinem täglichen Getränk und beginnt damit so gleich.

97/172



„Edelweiss“

Grosswäscherei und Bügelanstalt, Rambach

übernimmt Wäsche aller Art.

1544

Spezialabteilung

für Kragen, Manschetten, Oberhemden.
Lieferung trockener Wäsche bei der ungünstigsten Witterung.
Abholung und Lieferung täglich.

Annahmestellen:

H. Conradi, Kirchgasse 17.
B. Wormann, Schiersteinerstr. 15.
Fischer, Kirchstr. 37.
Stahl, Nerostr. 42.

Gebrannter Kaffee!

Meine anerkannt sehr feinen, besonders wohl und kräftig schmeckenden Spezialsorten:

No.	Art	per Pfund
No. 4a.	Familien-Kaffee	Mk. 1.25
„ 7.	Wiesbadener Mischung	„ 1.50
„ 9.	Haushalt-Kaffee	„ 1.60
„ 13.	Visiten-Kaffee, fst.	„ 1.80
„ 16.	Brauner Java, fst.	„ 2.00
„ 17.	Mocca, echt arabischer	„ 2.20
„ 18.	Soemanik u. Pangoong-Sarie	„ 2.00
„ 19.	Menado, goldgelb	„ 2.20
„ 21.	Kaiser-Melange	„ 2.40

empfehle als äusserst vorteilhaft und preiswert.

A. H. Linnenkohl,

Erste und älteste Kaffee-Rösterei am Platze.

Gegründet 1852. Fernsprecher 94.

680

Wiesbaden,

15 Ellenbogengasse 15.

Konkurs-Versteigerung.

Im Auftrage des gerichtlich bestellten Konkursverwalters versteigere ich am

Dienstag, den 7. November cr.,

vormittags 10 Uhr beginnend,

im Hause Wilhelmstraße 16, 1, die zur Konkursmasse der Nassauischen Bank A.G. gehörige Geschäftseinrichtung, als:

1 grüne Garnitur best. aus Tisch, Bank, und 2 Stühlen, 1 großer Bureauabschluss mit Drahtschließe und innen mit Schubl. und Schränken, 2 Drehtische, 2 einstufige und 1 vierstufige Doppelbank, 1 eich. Schreibtisch mit Stuhl, 4 Tische, 1 Sofa, 12 Lederstühle 2 Lederessel, 1 großer Zehntisch, 1 zweist. und 2 eintür. Altkenschränke, 1 Altkenschrank mit Zugjalousie, 1 Bücherschrank, in Eichen mit Buchenscheiben, 1 Copierpresse mit Tisch, 1 Teppich, 3 eich. Firmenschilder, elektr. Beleuchtungseinrichtung, Gasarmen, Bureauunterlagen, Papier, Formulare etc.

1459

öffentlich gegen Vorzahlung.

Befichtigung während der Auktion.

Der beeidigte Auktionator:

Aug. Kuhn.

LOKALES

Wiesbaden, 4. November 1905.

* **Wissenschaftlicher Volksverein.** Die Reihe der diesjährigen Vorträge des Volksbildungsvereins nahm gestern ihren Beginn. Als ersten Redner der Saison begrüßten wir mit Vergnügen Herrn Konjunktordirektor H. G. Gerhards, der schon durch seine vorjährigen Vorträge hier vortrefflich eingeführt ist. Redner behandelte gestern als ersten Teil seines drei Abende umfassenden Themas „Der Ring des Nibelungen“, vorgehend das „Rheingold“, aus dem er die wichtigsten Motive am Flügel zum Vortrag brachte. Sehr interessant war der Hinweis auf die freie Art, wie Wagner die alten Sagenstoffe, die Idunssage, die Lohisagen und anderes für sein gewaltiges Drama benutzte und umwertete. Wagners mächtige Beherrschung des philosophischen Stoffes kam zu glänzender Veranschaulichung. Der Kern des Dramas ist der Welt-erlöschungslampf. In den Mächten, die um den Nibelungenhort streiten, sehen wir den niederen und höheren Egoismus verkörpert, der erst in seiner Selbstvernichtung sein Ziel findet. Dem höchsten Egoismus, dem Willen zur Macht, der in Wotan verkörpert ist, tritt in Brunhilde die erlösende Liebe gegenüber. Diese tragische Idee, die in unserer altgermanischen Weltanschauung ihren Ursprung und in der neueren Philosophie in Schopenhauer ihren stärksten Vertreter hat, brachte Wagner in seinem großen Drama zu höchster Ausdrucksform. Durch zahlreiche Erläuterungen am Flügel gelang es Redner, wie wir wohl annehmen dürfen, mit gutem Erfolg, die Hörerschaft in das Verständnis der Wagnerischen Musik einzuführen. In eingehendster Weise gelangte die Bedeutung der einzelnen Motive zur Beiprehung und war es besonders fesselnd, die Entwicklung und Steigerung dieser verschiedenen Motive zu verfolgen. Die außerordentliche psychologische Durchbildung der musikalischen Materie, die Durchdringung jedes Tones mit Seele, wie sie für Wagner typisch ist, kann ja dem ungeschulten Hörer im Theater, wenigstens bei einmaligem Besuch der Aufführung, nicht klar werden. Es ist daher, umso mehr, da sich hier ja des öfteren Gelegenheiten bietet, wenigstens Teile des Ringes im Theater zu hören, von wesentlichem Wert, daß wir in Herrn Direktor Gerhards einen so vortrefflichen Wagnerkommentator haben. Das zahlreich erschienene Publikum dankte denn auch mit warmem herzlichem Beifall. — Um eine abermalige Neberfüllung des Saales zu verhindern, ist der Verkauf von Beisarten und Einzelkarten für die beiden Vorträge, den 7. und Montag, den 13. November stattfindenden Ring-Vorträge eingestellt. Auch Abonnements werden nicht mehr abgegeben. Nur eine kleine Zahl von nummerierten Plätzen sind noch im Vorverkauf bei den Buchhandlungen Bann, Stoadt u. Moritz und Wügel zu haben. An der Tageskasse werden keine Karten abgegeben. Bereits gelöste Karten behalten ihre Gültigkeit.

* **Landwirtschaftlicher Bezirksverein.** Vorgestern tagte im oberen Saale des Hotels „Friedrichshof“ hier der Vorstand des 13. landwirtschaftlichen Bezirksvereins, der die Kreise Wiesbaden (Stadt und Land) umfaßt. Herr Kreisobstbaulehrer Bidel berichtete über den diesjährigen Obstmarkt, worauf der Arbeitsplan für den kommenden Winter festgelegt wurde. Mit dem Ausfall des Obstmarktes kann man vollkommen zufrieden sein, zumal er auch ein finanziell gutes Resultat lieferte. Der Obstmarkt, nicht nur im Interesse der Obstzüchter, sondern auch zum Vorteil der städtischen Bevölkerung eingerichtet, erweist sich mehr und mehr als eine Notwendigkeit. Der Vereinsvorstand beabsichtigt, ihn noch weiter auszubauen und verschiedene neue Einrichtungen zu treffen, durch die auch einige kleinere Mängel beseitigt werden. So soll u. a. der Preis des Obstes durch die Marktkommission im voraus festgestellt und angelegt werden. Für die Winterszeit sind wieder zahlreiche Versammlungen vorgesehen in denjenigen Orten, in welchen im letzten Winter Vorträge nicht gehalten wurden, doch können auch auf besonderen Wunsch andere Gemeinden Berücksichtigung finden. Die Herbstgeneralversammlung wird in Wassenheim stattfinden und ist als Tag der 19. November in Aussicht genommen. Vortragsgegenstand ist die Rentabilität der Milchwirtschaft. Da statutengemäß 8 Vorstandsmitglieder ausscheiden, haben Wahlen stattzufinden. Der Vorschlag pro 1906 wurde in der bisherigen Weise beschlossen.

* **Über die Vorträge (Sigel) im System Stolsch.** Schrey hielt Herr D. Paul in der Stenographischule (Vehstr. 10) einen Vortrag, der für Anhänger genannten Systems und solche, die es werden wollen, von großem Interesse war. Wir erwähnen hier jedoch wegen des rein sachlichen Stoffes nur einiges. In früherer Zeit als man noch keine Stenographie kannte — abgesehen von der Tachographie der Griechen und der Noten der Römer — bediente man sich beim Schnellschreiben, wie auch heute noch vielfach in Handel und Verkehr, kurzentschriebener Abkürzungen. Die Stenographie bedarf, solange Kürze bei ihr ein Haupterfordernis ist, auch der Vortragskünste, die wohl nach ihrer Frequenz ausgewählt wurden, wobei aber auch technische und praktische Rücksichten in Frage kamen. Redner ließ die 57 Vortragskünste des Systems an der Tafel vorführen und erklärte dann in sachkundiger Weise die Verbindung der Kürzungen unter sich mit Begriffswörtern und die Außerachtlassung dieser Kürzungen bei sprachlich nicht verwandten Wörtern.

* **Festveranstaltung des Auguste-Victoria-Stifts.** Im Verlauf unserer kürzlich gebrachten Notiz über das am 7. November im großen Saale des Victoria-Hotels stattfindende Teefest können wir heute melden, daß der bereits seit einigen Tagen begonnene Billetdorverkauf bei Herrn Musikalienhändler Wolff einen reichen Besuch der Veranstaltung sichert und zeigt, wie sich auch diesmal wieder die alte Anziehungskraft dieser eleganten Gesellschaftsfeste bewährt. Nicht nur die treuen Freunde und Gönner der guten Sache, auch die in den hiesigen Hotels noch reich vertretene Fremdenkolonie dürfte sich daselbst ein Rendezvous geben und den Besuch zu den besonders schönen Erinnerungen an die Wiesbadener Herbstsaison zählen. Das Programm bietet eine bunte Reihe geselliger, instrumentaler, vokaler, solistischer und choreographischer Darbietungen; wir finden darunter Constanze und einen jungen Kunstnove Fräul. Stübgen (Schülerin der Frau Dr. Maria Wilhelm), der Violinvirtuosin Frä. Lampe, sowie hervorragender Dilettanten aus den Kreisen der Herren Offiziere; während eine Gruppe von Erfrischungsbüffets, eine Tombola und ambulante Vortragskünstlerinnen für die angenehme Ausfüllung der Pausen Sorge tragen. Wir werden gebeten, darauf aufmerksam zu machen, daß der Eingang zu dem Saale von der Wilhelmstraße aus (zunächst dem Bismarckplatz) stattfindet.

* **Warum kein geistliches Einsprechen?** Unter dieser Epithete schreibt man uns von geschätzter Seite: Gestern nachmittag spielte sich zwischen 2—5 Uhr in der oberen Doppelreiterstraße ein Alt-rohster Tierquälerei ab. Dem vor ein Dampfeinfuhrwerk gespannten Pferde verlegte die Kralle, den Wagen von dem Riegelsterrain auf die Straße zu ziehen, da der anstehende Weg schlüpfrig war und die Räder infolge der Feuchtigkeit tief einsanken. Die vergesslichen wiederholten Anstrengungen hatten das arme Tier beinahe erschöpft. Trotzdem wurde es auf beiden Seiten von Fuhrknechten derart mißhandelt, daß es sich bei jedem Schläge vor Schmerz aufbäumte und endlich das Gefährt unter übermäßiger Anstrengung vorwärts brachte. Nicht genug damit. Es erhielt danach nochmals auf der Straße eine gehörige Tracht Prügel. Damit war die widerliche Szene, die sogleich Zuschauer gefunden hatte, beendet. Ein Schuttmann, der sich in unmittelbarer Nähe aufhielt und dem der Vorgang doch auch bemerklieh sein mußte, fand merkwürdiger Weise keine Veranlassung einzuschreiten. Der Vorgang brachte mir eine hier frei wiedergegebene satirische Notiz der „Tierbörse“, welche als bezeichnend eine eifrige Vorkämpferin gegen Tierquälerei ist, in Erinnerung: In einem gewissen Bezirk erhielten die Polizeibeamten den Befehl, alle diejenigen Fälle von Tiermißhandlungen zur Anzeige zu bringen, die bei dem betr. Ange des Gesetzes Vergeßnis zu erregen imstande seien. Gensdarm „Reinlich“ sah nun eines Tages, daß ein Fuhrmann seinen armen Gaul halb tot prügelte, machte, ohne natürlich Hindernis einzulegen, einen entsprechenden Vermerk in sein Notizbuch und zog dann seines Weges fort. Unterwegs erinnerte er sich, er die vorgeschriebene Vergeßnisvermerkung nicht zum Ausdruck gebracht hatte, kehrte daher zur Stelle, an welcher der rothhäutige noch unentwegt weiterprügelte, zurück, „nahm jedoch das Vergeßnis“, klappte sein Buch zu und setzte seinen Weg im Bewußtsein pünktlicher Pflichterfüllung fort.

* **Der Club Edelweiß** feiert heute Sonntag das Fest seines 13jährigen Bestehens. Aus Anlaß desselben findet in der Turnhalle Wellrichstraße 41 von abends 8 Uhr ab musikalisch-theatralische Abendunterhaltung mit darauffolgendem Tanz statt. Das Programm ist ein sehr reichhaltiges. U. a. wird der Verein zwei Theaterstücke zu Gehör bringen: einen Schwan „Arthur Schnitzler“ und ein ländliches Genrebild „Onkel Jochens Testament“. Die Musik wird von einem Teil der beliebtesten Orchester gestellt, wobei den Besuchern einige gemächliche Stunden in Aussicht stehen. Die Veranstaltung findet bei Bier statt.

* **Scharr'scher Männerchor.** Heute Sonntag, abends 8 Uhr, veranstaltet der Scharr'sche Männerchor im Saale des kath. Vereinshauses sein diesjähriges Winterkonzert. Das Programm umfaßt 9 Nummern, darunter die ansprechenden und schwierigen Chöre „Abendfeier am Meere“ von J. Werth (Preischor vom Weistert in Elmville, worauf der Verein die höchste Punktzahl erhielt) und „Hymne an die Musik“ von Rachner, sowie 4 Volkslieder von Bartard, Schenk, Walbaum und Wilhelm. Als Solisten sind gewonnenen Frä. Wolf aus Frankfurt a. M. (Klavier) sowie der so beliebte und gern gehörte Herr Hans Schuch, Akl. Opernsänger. Die Klavierbegleitung hat Herr Akl. Kapellmeister B. de Neve übernommen. Die zum Vortrag gebrachten Chöre stehen unter der bewährten Leitung des Herrn J. A. Burford aus Mainz. Der darauffolgende Ball wird von Herrn H. Doneder geleitet. Somit steht jedem Besucher ein gemächlicher Abend bevor.

* **Die Tanzschüler des Herrn Herrmann** halten am Sonntag, 5. November, ihr Tanzkränzchen im Saale „zum Burggraf“ ab.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

* **Unter dem Titel „Herbstlese“** erscheint im Verlage von Rud. Bechtold u. Comp. in Wiesbaden ein neues Werk des hier wohnenden und von früher her bereits bekannten Dichters, Johannes Wagner, welcher seine poetische Laufbahn unter den Auspizien von Geibel begann. Heute bietet er uns eine Reihe kurzer Gedankenschilderungen in formenschoener Gewandung. Sie berühren alles das was er als reifer Mann

über das menschliche Leben denkt, und was ihm als ein zu erstrebendes Ziel für die Menschheit vorschwebt. Das Werk ist daher weniger für das Boudoir, als für den Kreis aller derjenigen berechnet, denen heuchelhaftes Sinnen über die Probleme unseres Daseins eigen ist. Wir können die „Herbstlese“ daher dem denkenden Lesepublikum auf das Wärmste empfehlen und sind überzeugt, daß sie niemand ohne ernsthafte Anregung aus der Hand legen wird. Der Preis beträgt 1 M. broschiert; 1,50 M. gebunden.

* **Von der bekannten Schrift von Professor Theodor Huber in Stuttgart: „Wie liest man eine Bilanz?“** (Stuttgart, Ruch Preis 1 M.) liegt bereits eine 4. Ausgabe: 12.—16. Tausend vor. Wir haben schon früher auf diese zeitgemäße kleine Bilanzkunde hingewiesen. Sie führt in klarer und leicht faßlicher Darstellung in das schwierige Verständnis der Bilanzen ein und gibt zugleich eine Anleitung, wie das Geschäftsergebnis am Ende jedes Monats ohne Bilanz und ohne Gewinn- und Verlustrechnung zu ermitteln ist. Das Buch wird sich deshalb gerade jetzt, wo die Aktiengesellschaften ihre Jahresabschlüsse veröffentlichen, für alle Kapitalisten, Aktionäre, Kaufleute und Fabrikanten als vorzüglicher Ratgeber erweisen.

Moderne - Verlobte - Möbel

berlangen von der Darmstädter Möbelfabrik, Geiselstraße 129 Preisliste mit Abbildungen. 300 Zimmer in allen 835/102 Preislisten ausgelegt und stets lieferbar.

Bedeutendes Einrichtungs- und Ausstattungs-Geschäft.
Tel. Conrad H. Schiffer, 8693
3046 Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.



OXO BOUILLON
der
CIE LIEBIG

FLÜSSIG, SOFORT TRINKFERTIG!
2 THEELÖFFEL AUF EINE TASSE KLEINEN WASSERS.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreiblehre-Institut
Wiesbaden,
38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße.

Unterrichts-Institut
I. Ranges.
für
Damen und Herren

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Schreiblehre, Stenographie, Maschinenschreiben.

Der Unterricht wird dem
Verständnis und der Auffassungsgabe
jedes einzelnen Schülers entsprechend
erteilt.

Sonderunterricht in Schönschreiben
nach eigener, jahrelang bewährter Methode. 1460
Tag- und Abendkurse.

Prospekte kostenfrei.

Wollen Sie Ihre Kinder

Marburg's Schwedenkönig, bester Magenlikör.
Friedrich Marburg, Wiesbaden, Neugasse.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)



Missverstanden.

Gausfrau: „Minna, machen Sie das Zimmer des jungen Herrn rein und blüsten Sie den Faulenzger gehörig ab.“

Zwei Stoßseufzer.

— „Schrecklich, wenn man so wie ich, Vater von acht unerzogenen Kindern ist.“
— „Na, trösten Sie sich mit mir, ich bin Besitzer von eben soviel ungezogenen Lotterielosen, das ist auch nicht schön.“

Zeitgemäßer Druckfehler.

(Aus einem Rom. n.)

Indemillias Vater erklärte dem Baron rundweg, daß seine Tochter keine Mitgift, sondern nur ein anständiges Badelgeld erhalten werde

Scharfe Logik.

A.: „Wie ich höre, Herr Verwalter, will Ihre lang-jährige Wirtschafterin heiraten, und zwar einen jüngeren Mann! Haben Sie ihr denn nicht abgeredet?“

Verwalter: „Bewahre! Wenn eine alte Scheune brennt, ist sie so wie so nicht mehr zu retten!“



Splitter.

So mancher, der die Frauen Gänse nennt, läßt sich von ihnen — rupfen!“



Echt weiblich.

Bachfisch: „Da behauptet Frau Richter immer, sie wäre unglücklich verheiratet, und dabei hatte sie gestern wieder ein neues Kleid an.“



Unterschied.



„Reisen Sie auch zum Vergnügen?“
„Nein — ich bin auf der Hochzeitsreise.“

Bedenken.

„Der Zahnarzt reißt Sie zum Mieter genommen? Das hätte ich nimmer getan.“
 „Warum denn nicht?“
 „Bedenken Sie doch, wie schnell der ausziehen kann.“

Druckfehler.

Freiwillig trat sie ein für die gesellschaftliche Ebenbürtigkeit des Weibes.



Vier Seelen

Naheliegend.

A.: „Der Herr dort soll ein großes Licht sein.“

B.: „So, eine kerzengerade Haltung hat er wenigstens.“

12

Boshaft.

„Was ziehen Sie für ein Gesicht?“ — „Ich hab' mir eben ein Stiel Zunge abgebissen.“

„Schmeckt die denn so schrecklich schlecht?“

Wie die Alten sungen.

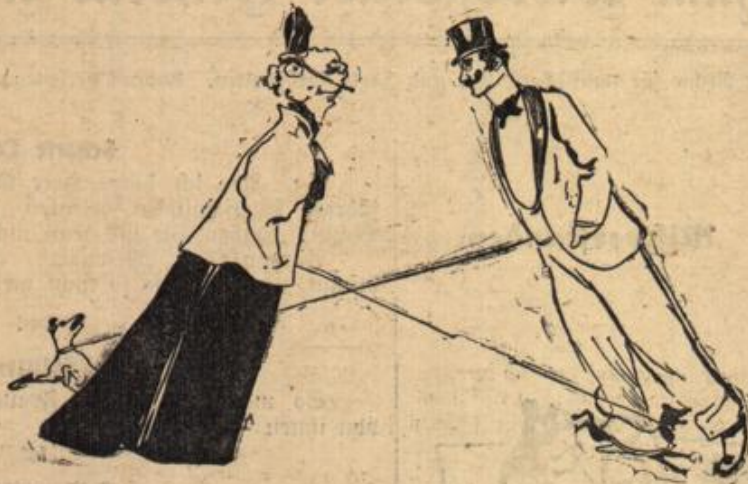
Mama: „Elly, warum machst Du denn solchen schrecklichen Skandal? Sieh' nur, wie ruhig sich Otto verhält.“

Elly: „Natürlich verhält sich der ruhig: das ist ja unser Spiel. Er ist Papa, der spät nach Hause kommt, und ich bin Du.“

Doppelsinnig.

Herr: „Was mein Freund für ein Esser ist, das glauben Sie nicht.“

Dame (welcher der Freund zum Gatten bestimmt ist): „Das lassen Sie nur meine Sorge sein, ich werde ihn schon bald satt kriegen!“



und

Kindermund.

Karlchen (der eben Schläge bekommen hat): „Das paßt mir nicht, wenn ich hier immer Schläge bekomme, dann gehe ich einfach wieder zum Storch zurück.“

12

Abgefertigt.

Geschminkte ältere Dame: „Was? — zehntausend Mark für das Bild? Das ist aber doch stark.“

Malin: „Nicht wahr? Und dabei ist es nur auf einer Seite bemalt. Ich verstehe, daß Sie das durchaus nicht begreifen können.“

Milderungsgrund.

Richter (zum Dieb): „Was geben Sie als entschuldigend an, daß Sie dem Herrn Professor seinen Schirm im Restaurant stahlen?“

Dieb: „Er hätte ihn ohnedies stehen gelassen.“

12 12

Mißverständnis.

Bewerber: „Darf ich Sie um die Hand Ihrer Tochter bitten?“

Hausfrau (Vater mehrerer Töchter): „Um welche?“

Bewerber: „Um die rechte!“

Unter Bettlern.

Erster Bettler: „Warum bettelst Du denn jetzt immer in so feinen Straßen? Ich finde, die feinen Leute leben nicht immer bei der Meiste.“

Zweiter Bettler: „Da hast Du wohl recht, aber wechste, in den feineren Straßen findet man immer eine bessere Sorte Zigarrenstummel.“



ein Gedanke.

Schauerhaftes Unglück.

A.: „Was macht denn der eine Müller für ein trübseliges Gesicht?“

B.: „Es ist schrecklich, er hat es mir anvertraut, so höre: Wie Du weißt, hat er einen Zwillingbruder, beide sehen sich zum Verwechseln ähnlich; einer hat sich verlobt . . . und nun weiß keiner mehr, wer von beiden, und — die Braut weiß es auch nicht. Entsetzlich, wie!“

12

Aus dem Examen.

Professor: „Nun, wonach müssen Sie sich in erster Linie bei jedem Patienten erkundigen?“

Kandidat: „Nach den Vermögensverhältnissen.“

12

Vorschlag zur Güte.

Redakteur: „Na, hören Sie, in Ihren Beiträgen kann man lange suchen, bis man einen Wit findet.“

Autor: „Dann wären sie vielleicht als Verjüngungszug verwendbar.“

~ ~ Sauber. ~ ~



Hausfrau (zum stellesuchenden Dienstmädchen): „Warum sind Sie von Ihrer vorigen Herrschaft entlassen worden?“
 Dienstmädchen: „Ich war ihr zu sauber.“
 Hausfrau: „Aber Sauberkeit ist doch kein Fehler?“
 Dienstmädchen: „Ja, wissen Sie, zu sauber wegen dem Herrn!“

~ ~ Treffend. ~ ~

Junge Mutter: „Mein Baby ist mein größtes Glück.“
 Besuch: „Wie heißt es denn?“
 Mutter: „Es hat noch gar keinen Namen.“
 Besuch: „Also Ihr namenloses Glück.“

~ ~ Vergleich. ~ ~

„Aber diesen Gaul muß man sich rein totärgern, müssen Sie wissen. Was die Schafe unter den Menschen sind, das ist dieser Gaul unter den Pferden.“

~ ~ Bedenklich. ~ ~

Herr (im Atelier eines Tiermalers): „Der Affe hier ist wirklich sehr natürlich gemalt, den haben Sie wohl nach einem Modell gemalt?“
 Maler: „Nein, der ist meinem eignen Kopf entsprungen.“

~ ~ Grob. ~ ~



Schulze (am Stammtisch mit verschiedenen biertrinkenden Herren, nur der überaus korpulente Müller pickelt Wein): „Sagen Sie mir, lieber Müller, warum trinken Sie denn nie Bier?“
 Müller: „Weil Bier dich macht und verdimmt.“
 Lehmann (der Bissige): „Himmel, wenn Sie auch Bier trinken wollten!“

~ ~ Schlau. ~ ~

Erste Sängerin: „Wie kommt es mir, daß Du immer so nachsichtige Kritiker findest?“
 Zweite Sängerin: „Sehr einfach — ich singe jedesmal als letzte Nummer die — Gnadenarie.“

~ ~ Poesie und Prosa. ~ ~



Schauspieler (seine Rolle studierend): „Geran, Ihr Schufte, und wenn Euer ein Dugend wäre, ein Schreckensteil weicht keinen Zoll breit . . .!“



Wirtin (eintretend): „Herr Löber, Herr Löber, der Rechnung ist draußen!“

Moderne Kinder.



„Mit uns ist's aus! Ein Mann der an einem einzigen Vormittag gleich hundert Kugeln verspielt, wird nie ein Mann.“

Zurückgesetzt.

Mama: „Also, Hänschen, morgen ist nun Schwester Frida's Geburtstag, und im nächsten Monat kommt denn auch der Deinige heran.“

Hänschen: „Natürlich! Die Mädchen müssen ja immer vorgezogen werden!“

⌘ Gefährlicher Nachahmungstrieb. ⌘

1.



Vom Reitplatz.

Unteroffizier: „Mit was ist Ihr Gaul denn auf Ihrem Gute eigentlich gefüttert, Einjähriger? Der sieht ja gottserbärmlich aus.“

Einjähriger: „Mit Kukuruz, Herr Unteroffizier.“

Unteroffizier: „Sehen Sie, das kommt bei solchen neuen Moden heraus. — Außerdem heißt es übrigens nicht Kukuruz, sondern Konkurrenz!“

Missverständnis.

Fürst: „Ich habe hier vieles mit Interesse beobachtet ... Ihr Städtchen hat ja wohl eine alte Geschichte?“

Bürgermeister: „Hoheit meinen den Brand unseres Sprenghauses? ... Das ist lange her!“

⌘ Im Zweifel. ⌘



Schachgigerl (auf der Straße): „Ahl! — — Wähl ich heute schwarze oder weiße Figur?“

Im Gebirge.

Tourist: „Sehen Sie dort jenen nackten Felsen, Fräulein Elsa?“

Fräulein: „Aber ich muß doch sehr bitten — —“

Tourist: „Ach was, seien Sie doch nicht so zimperlich! Schauen Sie nur ruhig hin; wenn der Fels auch nackt ist, so hat er doch eine sehr anständige Höhle!“

Kathederblüte.

„Sie sehen, meine Herren, daß der leuchtende Komet von 1811 damals allgemein als Schatten betrachtet wurde, welchen die Ereignisse vorherwarfen, in deren Mitte Napoleon stand.“

(Gefährlicher Nachahmungstrieb.)

2.





Nr. 260.

Sonntag, den 5. November 1905.

20. Jahrgang

Flüchtiges Glück.

Roman von Clarissa Kohde.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

20.

Wieder hat sich die kleine Fraueninsel im Chiemsee festlich geschmückt, wieder sind grüne Ehrenpforten am Landungsplatz und vor dem Portal der alten Klosterkirche errichtet, und das Gotteshaus prangt im Schmuck köstlicher Frühlingsblüten. Aber nicht Himmelsbräute sind's, die dort vor dem Altar das Gelübde ablegen sollen, — nein, zwei junge liebende Menschenherzen wollen dort den Bund fürs Leben schließen, das Gelübde ablegen, einander Treue zu halten in Freud und Leid, bis der Tod dereinst ihre Augen schließt. Keine überwältigende stürmische Häßlichkeit leuchtet aus den Blicken der beiden Verlobten, die am Abend vorher noch Arm in Arm unter den alten Linden dahin wandelten, sondern ein stilles inniges Glück, ein herzliches Vertrauen.

Hans Gumbacher ist in seinem Äußeren männlicher geworden. Ein gewisses Selbstbewußtsein, jedoch ohne Selbstüberhebung spricht aus seinen zwar noch immer nicht schönen aber energischen Zügen. Nur die großen dunklen Augen sind unverändert, sie haben noch den gleichen, warmen, begeisterten Ausdruck, in ihnen spiegelt sich noch immer die Welt verklärt wieder. Den Glanz der Farben, die Schönheit der Natur, das innige Verfehlen in ihre intimen Reize, das alles kann der Beobachter noch wie ehemals in diesen Künstleraugen lesen — Paris hat ihm nichts davon genommen. In seinem Können ist er gereift, in seinen künstlerischen Anschauungen ist er der Deutsche geblieben, der Sohn der Berge, in deren Baubau er groß geworden, die zu ihm eine andere Sprache reden als zu den Kindern der Ebene. Und wie in seinen künstlerischen Anschauungen, ist er auch gleich geblieben in seinem Gemüt, in seiner Dankbarkeit gegen seinen Lehrer, in seiner Liebe für Gilly. — Das holde Mädchenbild, das einst seine junge Seele begeistert, sie mit süßen zauberischen Träumen erfüllt hat, ist auch wie ein Traum vor ihm versunken. Oft begreift er jetzt nicht, daß er dieses unentwickelte, noch hilflose Kind gleichende Kind, seiner treuen, guten, tapferen Gilly je habe vorziehen können, besonders, da er jetzt von ihr erfährt, wie ihre Neigung sich schon damals ihm zugewandt, wie sie aber entfagt habe, von der Hoffnung getragen, die bevorzugte Schwester an seiner Seite einst glücklich zu sehen. — Freilich, die blendende Schönheit Kathis fehlt ihr, aber die Seele, die aus ihrem lieben Antlitz spricht, das Verständnis, das aus ihren Augen leuchtet, die selbstlose Hingabe, mit der sie sich stets zurückstellt, wo es gilt, für andere ein Opfer zu bringen, — verleiht ihr einen seelischen Reiz, der noch über die Schönheit geht. Was er sich in ihr gewinnt, ist ja nicht allein das geliebte Weib, nein, vor allem auch die mitfühlende, mitstrebbende Gefährtin auf dem Pfade der Kunst, eine Stütze, auf die er bauen kann, deren starkes Herz ihn aufricht erhalten wird in den Kämpfen, die keinem Künstler erspart bleiben.

So wandern sie beglückt und heiteren Sinnes dahin an diesem Abend der Vorfeier der Vermählung, die am Vormittage in München schon standesamtlich vollzogen ist.

In dem Wirtshause ist der Professor mit dem Kollegen Fischer eifrig tätig, den kleinen Saal im Erdgeschoß zur morgenden Feier würdig zu schmücken. Auch da ziehen sich Guirlanden um die niedrigen Türen, Tannengrün und reicher Schmuck von blühendem Flieder, Maiglöckchen und den ersten Rosen prangt auf der weiß gedeckten Tafel.

„Hast Du Deine Freundin Agnes, wie Du wolltest, im Kloster zur Sprechstunde aufgesucht?“ fragte der Professor, als Gilly mit dem Verlobten zu den eben mit ihrer Arbeit Fertigen herantrat.

„Ja, lieber Papa. Ich habe eine Viertelstunde vor ihrem Gitter gegessen und mit ihr geplaudert. Wie Du es wünschtest, worden die Klosterfrauen morgen zur Feier den Gesang ausführen.“

„Und wie geht es der Ärmsten? Bedauert sie nicht den Schritt, den sie getan hat? Noch ist sie ja Novize und könnte in die Welt zurückkehren, — sie Lust dazu verspürte.“

„O, Papa, sie sagte mir, sie fühle sich unbeschreiblich glücklich und befriedigt in ihrem geistlichen Beruf. Dennoch wünschte sie mir aus wärmstem Herzen Glück. Auch nach unserer Kathi erkundigte sie sich.“

„Und Du erzähltest ihr,“ ergänzte der Professor bitter, „daß unsere vornehme Tochter zu sehr in Anspruch genommen ist, um unserem einfachen Familienfest beizuwohnen.“

Gilly streichelte sanft des Vaters Hand.

„Nicht so, Papa, heute darfst Du nicht zürnend unserer Kathi gedenken. — Ich bin überzeugt, sie wäre gekommen, wenn sie es hätte möglich machen können. Was sie abgehalten, wissen wir nicht, aber es sind sicher gewichtige Gründe.“

„Als ob es gewichtige Gründe geben könnte, von der Hochzeitsfeier der einzigen Schwester fern zu bleiben,“ grollte der Professor noch immer. „Ich liebe nur einen gelben — wenn sie oder ihr Mann krank wären.“

„Das würde aber doch viel trauriger sein, lieber Papa. — Sie wünscht, daß wir froh sind, wenn sie auch nicht anwesend ist, und heiter ihrer gedenken. Suchen wir ihr diesen Wunsch zu erfüllen!“

„Und das schöne Fest uns nicht stören zu lassen,“ nickte der Professor nun seiner Tochter und Hans Gumbacher freundlich zu.

„Wißt Ihr übrigens, was ich vor habe? — Da Ihr doch morgen abend schon von hier fortgeht und mich Alten allein läßt, werde ich auch einmal den Staub hier von meinen Füßen schütteln und mich auf Reisen begeben. Und zwar gelüftet es mich, doch einmal selbst nachzusehen, was das Paar da in Berlin eigentlich treibt. — Ich hätte es schon längst einmal getan, wenn mir nicht die kühl fragenden Augen meines Herrn Schwiegeraters, mit denen er mich empfangen würde, schreckhaft vorgeschwebt hätten. — Aber zum Glück, ich bin doch Kathis Vater und habe ein Recht, trotz dieser wenig einladenden Blicke, mein Kind einmal zu besuchen. Ich empfinde Sehnsucht nach ihr; selbst wenn ich komme, um sie auszuscheitern, daß sie ihren

alten Vater so gar nicht mehr lieb hat, so sehe ich ihr doch wieder einmal in das liebe Antlitz und überzeuge mich ab oculis, daß es ihr in der Fremde und fern von uns gut ergeht."

"Das ist recht, lieber Vater. Dieser Entschluß freut mich herzlich!" rief Cilly, und Gungbacher setzte hinzu:

"Und wer weiß, ob wir Dir nicht nach Berlin nachfolgen. Ich muß mich doch eigentlich einmal selbst überzeugen, wie man meinen 'Pan' dort in der Galerie aufgehängt hat, ob er einen guten Platz bekommen. — Und mit Dir, Papa, und Cilly einmal die nordische Residenz und ihre Kunststätten durchstreifen, das wird doch ein anderes Vergnügen sein, als damals, als ich das allein tun mußte."

"Tapp," rief der Professor freudig, "das ist ein Wort, Hans. — Und unabhängig von dieser ganzen Millionärgesellschaft wollen wir uns halten. Nur unsere Kathi, und wenn er will, der Herr Schwiegersohn, sollen in unseren intimen Kreis aufgenommen werden. Ich steige natürlich im Hotel ab, und werde dort bleiben, selbst wenn man mich in meinem Entschluß wankend zu machen suchen sollte, was ich kaum voraussehe. Der Herr Schwiegersohn zog es ja auch vor, während seines Besuches in München im Hotel zu wohnen. Ich hege einen gleichen Geschmack, will mir auch meine Freiheit bewahren — und vielleicht ist es auch so am besten. Unsere Gewohnheiten stimmen nun einmal nicht zusammen. Für mich ist all der Glanz und Schimmer nur Tand, ein außerordentlicher Geschmack allein vermag das Reiche auch schön zu gestalten. — Aber das verstehen die Geldmenschen nicht. — Sie denken, sie können sich alles kaufen — auch die Kunst. Doch ihnen das Beste doch trotz aller Pracht in ihren Häusern fehlt, der seine geläuterte Geschmack, den eben nur der Künstler besitzt — das ahnen sie gar nicht, ebenso wenig, daß so ein schlichtes Fischerhäuschen in seinem lauschigen Grün, künstlerisch viel wirksamer sein kann als der herrlichste Palast. Ja, sie erlauben sich wohl über solche Künstlerlichkeit, die hier zu wohnen schon findet, ihren Spott zu ergießen."

Wie immer, wenn auf Kathi und ihren Mann die Rede kam, pflegte der Professor in Aufregung zu geraten. Cilly und Gungbacher suchten ihn mit scherzendem Wort zu beruhigen.

"Wer weiß," lachte Gungbacher, "ob nicht dem Herrn Markwald und Kathi auch noch einmal der Geschmack für unser Häuschen hier aufgeht, und sie es ihrem Marmorschloß am Traunsee vorziehen. Großer Herren Geschmack wandelt sich leicht, und man kann stets auf das Ungewöhnlichste gefaßt sein."

"Nun," rief der Professor, "ich will doch hoffen, daß dieser Wandel im Geschmack sich nicht auch in der Ehe geltend macht, und der Herr Schwiegersohn auch da den Wechsel liebt. Im Grunde freilich würd' es mir, wenn ich es so recht überlege, gar nicht so unangenehm sein, wenn er das Kind mir zurückgäbe."

"Papa, Papa," meinte Cilly, "wohin versteigst Du Dich in Deinem Groll gegen Markwald. Für unsere Kathi blicke ein solcher Bruch der Ehe auch ein Zusammenbruch ihres Glückes ja, vielleicht ihres Lebens, sie ist zu weich in ihrem ganzen Sein und Denken, um solche Stürme überwinden zu können."

"Schon gut, schon gut," winkte der Professor ungeduldig, "es war ja natürlich nur ein Scherz, in dem doch ein bitterer Ernst für mich liegt. Aber das versteht Ihr nun einmal nicht. Also nichts mehr davon, und denken wir an unseren Freund Fischer, der schon ganz melancholisch dort am Tische unter den Linden in die Ferne schaut."

Auch das Gärtchen vor dem Hause des Professors war heute festlich geschmückt und durch farbige Lampen magisch erleuchtet. Die kleine Hochzeitsgesellschaft, zu der noch eine Freundin Cillys aus München und zwei Kollegen Gungbachers zählten, war harmlos heiter. Der Gläser helles Klängen durchtönte fröhlich die milde Frühlingsnacht. Mancher heiterer Toast galt der jernen Schwester — der glücklichen im Glanze lebenden Kathi.

Der für Gungbacher und Cilly so seltsame Tag leuchtete freundlich und heiter auf die kleine Insel herab, auf der alt und jung an der Hochzeitfeier teilnahm. Weißgekleidete kleine Mädchen streuten Blumen auf den Weg, als das junge Paar in feierlich bewegter Stimmung zur Kirche schritt. Cilly sah sehr hübsch und jungfräulich aus in ihrem schlichten weißen Kleide mit dem grünen Martenfranz im äppigen Haar, dessen Fülle selbst die reichen Falten des Schleiers nicht zu verbergen vermochte. Und auch von Gungbacher hieß es heute allgemein, daß er ein stattlicher Mann sei, der mit seiner kräftigen Gestalt zu der schlanken Größe der Braut vortrefflich passe.

Wieder Lang es vom Chor der Nonnen herab wie Engelsstimmen, als die heilige Messe celebriert wurde und der Priester den Segen der Kirche über die Neuvermählten sprach. Und goldener Sonnenstein umgab ihre Häupter, als sie hinausstraten, die Hände verschlungen mit dem festen Willen im Herzen, den Schwur, den sie eben vor Gottes Altar abgelegt, getreulich

zu halten, Hand in Hand in treuer Gemeinschaft durchs Leben zu pilgern, und nie von der Liebe zu lassen, in Leid und Freud ohne Wanken nebeneinander zu stehen.

So heiter wie am Abend vorher im Garten des Professors gestaltete sich auch heute die kleine Tafelrunde unter dem über den Häuptern des jungen Paares kunstvoll zu einer Krone gewundenen Lannengrün. Nur Konful Brettnier, der am Morgen mit seiner Frau herabgekommen, um an dem Feste teilzunehmen, verhielt sich ernst und still. Der Professor schrieb das der steifen Bremer Art zu und ärgerte sich, daß der Frohsinn der Gesellschaft durch diese anders gearteten Gäste beeinträchtigt wurde.

Mit dem letzten Schiff sollte das junge Paar abreisen, zuerst nach Innsbruck, um von dort ins Hochgebirge zu gehen. Die Freundin und die alte Babette halfen der still bewegten Braut beim Wechseln des Brautgewandes mit dem Reiselokstium. Dann gab es einen wehmütigen freudigen Abschied vom Vater.

"Auf Wiedersehen, auf baldiges glückliches Wiedersehen!" —

Noch wehten die Lücher vom Dampfschiff zur Brücke hin und wieder, dann schlug der Professor mit den wenigen zurückgebliebenen Gästen, dem Kollegen Fischer und dem Konful Brettnierschen Ehepaare den Rückweg zu seinem Häuschen ein, wo der Rachen von Gstadt angelegt lag, der die Gäste herüber gebracht hatte.

Schweigend schritten sie dahin, fast jeder mit den eigenen Gedanken beschäftigt.

Erst kurz vor des Professors Hause wandte sich Konful Brettnier zu dem an seiner Seite den beiden anderen voranschreitenden Fischer mit der leisen Frage:

"Haben Sie die heutige Berliner Zeitung gelesen?"

Fischer blinnte etwas verwundert zu dem Fragenden auf:

"Nein, doch wozu diese Frage?"

"Ich fand heute eine Nachricht darin, die mich um des guten Professors willen aufs höchste beunruhigt. Es wurde von einem Duell berichtet, das vor einigen Tagen im Grunewald stattgefunden und eine hochangesehene Familie in tiefes Leid versetzt haben sollte. Von den beiden Gegnern gehöre einer den Kreisen der Haute-finance an und führe einen wohlbekannten und hochgeachteten Namen. Der andere sei Offizier in einem Garde-Regiment und wie man sagt, verwandt mit seinem Gegner. Tödtlich verwundet habe man ihn am gestrigen Morgen in seine Wohnung gebracht — es sei dahingestellt, ob er in diesem Augenblick da die Notiz zum Druck gegeben werde, sich noch am Leben befinde. Da der junge Offizier bei seinen Vorgesetzten wie auch in der Gesellschaft sich einer großen Beliebtheit erfreue, sei das Bedauern allgemein. Eine beleidigende Anekdote, die zwischen den beiden Herren bei einem gemeinsamen Ritt im Grunewald gefallen, soll Veranlassung zu der Forderung gegeben haben, der aller Wahrscheinlichkeit nach ein junges vielversprechendes Menschenleben zum Opfer fallen werde. Auch hier hieße es, wie so oft: Cherchez la femme. — Das alles paßt nur zu sehr auf das Markwaldsche Paar."

"Leider, leider!" rief Fischer im höchsten Grade erschrocken. "Sie meinen also, Julius Markwald und der junge Leutnant v. Breidenstein, der Bruder der Gattin des Kommerzienrats, seien die Duellanten?"

"Es scheint mir kaum ein Zweifel; meine Frau hat durch Berliner Bekannte schon allerlei über die Markwaldsche Ehe gehört. Man hat viel über das intime Verhältnis der jungen Frau mit Erich v. Breidenstein erzählt, ob mit Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt. Das Resultat ist fürchtbar genug."

Fischer blieb einen Augenblick stehen und atmete tief auf. "Es wäre schrecklich, wenn der arme Professor diese Nachricht heute noch erführe — an diesem Freudentage."

"Das ist auch mein Gedanke. Deshalb wollte ich Ihnen vorschlagen, die Nacht hier bei ihm zu bleiben. Es wird ihm so wie so nach der Abreise der Neuvermählten sehr einsam hier sein — und morgen —"

"Nun — und morgen?"

"Da spielen Sie ihm bei passender Gelegenheit das betreffende Zeitungsblatt mit der Notiz in die Hand. Er mag's dann selber lesen. Uebrigens will er ja in den nächsten Tagen schon, wie er mir sagte, nach Berlin, was unter den obwaltenden Umständen vielleicht auch das Gebotene ist."

"Eine schwere Aufgabe," brummte der Maler, "aber um des alten, lebenswürdigen Kollegen willen werde ich mich ihr unterziehen, so schwer es mir auch wird."

Der Professor kam der Absicht der beiden Herren entgegen: "Wie wär's, lieber Kollege," rief er den Vorausgeschrittenen an, "wenn Sie mir noch etwas Gesellschaft leisteten und im Wirtshaus ein Maß Bier mit mir tranken. Ich trage nach all dem süßen Zeug ein wahres Verlangen nach einem kühlen Trunk. — Hier die Frau Konful schlug's mir eben ab, da darf ich den Gemahl nicht verleiten. —"

(Fortsetzung folgt.)

Friedental.

Von Gustav Rössel.

(Nachdruck verboten.)

„Welch' ein herrlich gewählter Name!“ sagte ich entzückt zu dem deutschen Landsmann, der mich, den Neuangeworbenen, auf einen Berg geführt hatte, von dem aus wir den demnächstigen Wirkungskreis meiner Goldgräbertätigkeit übersehen konnten.

„Ja, ja,“ stimmte der bejahrte, ernste Mann mir freundlich bei, „der Name klingt anmutig genug, und wenn Sie jetzt, nach Sonnenuntergang, das von sanften Hügelwänden umgebene Goldfeld überschauen, meint man wohl gar eine biblische Landschaft vor sich zu haben, vom Jordan etwa, wozu die den Oliven ähnlichen Mallee-Sträucher nicht wenig beitragen. Ich habe aber die Zeit erlebt, wo wir uns hier mit den Wassen in der Hand gegenüberstanden und jeden Zollbreit dieses Friedentales blutig erlämpfen mußten.“

„Das war wohl ein Strauß mit den hier ansässigen wilden Australnegern, welche den Creek (das Wasserrinnal) nicht preisgeben wollten?“ fragte ich interessiert.

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Mit den Wilden? Nein. Ein Kampf auf Leben und Tod mit den eigenen Brüdern, eine mörderische Schlacht zwischen den europäischen Kolonisten. Sonst sähen Sie mich heute hier nicht einsam und allein, einen alten, erfolgreichen Goldgräber, der keine Freude an seinen Funden hat. Na — es ist gewesen, und an Vergangenes soll man nicht rühren.“

Er wandte sich hastig ab. Fast wollte es mir scheinen, als ob er heimlich eine Träne zerdrückte.

Der Abend wob seine Schleier über dem feuchten, von Lagerfeuern durchglühnten Talgrund. Ja, es war ein schönes Friedensbild, das da zu meinen Füßen. Es ließ nicht ahnen, daß einst die Nordwaffen darüber hinweggefuhrten und Kriegsgeheul das stille Tal durchtobt hatte.

Wir stiegen wieder hinunter. Mein freundlicher Führer ging mir schweigend voran. „Einsam und allein,“ wiederholte ich mir in Gedanken; „und keine Freude an seinen Goldfunden.“ Jetzt erst hatte ich den Schlüssel zu seinen gesuchten Wangen und vergrämten Jügen. Sie waren ein offenes Blatt, auf welchem das Leben mit hartem Griffel unauslöschliche, schmerzliche Eindrücke verzeichnet hatte.

Als wir eine Viertelstunde später am Lagerfeuer saßen, rauchend und auf das leise Singen des Teewassers lauschend, begann er aus tiefstem Schweigen heraus ganz von selbst zu erzählen.

„Vor mehr als zwanzig Jahren war's, als eine kleine Karawane, bestehend aus drei wohlbespannten Planwagen und einigen Reitern, gegen Abend hier anlangte. Wir hatten alles, was wir für die Nacht brauchten, eine gegen rauhe Winde geschützte Lagerstätte und Wasser, das wir seit zwei Tagen hatten entbehren müssen. Die Reiter waren wir, und auf den Planwagen saßen unsere Frauen und Kinder. Wir waren unterwegs nach einem neuen, noch wenig besetzten Goldfelde, dessen Ruf bis zu uns gedrungen war und „goldene Berge“ in Aussicht stellte. Nun, man weiß ja, was es mit solchen „goldenen Bergen“ auf sich hat. Sie existieren zumeist nur in der Phantasie derjenigen, welche goldhungrig das Land durchziehen im Suchen nach einem neuen Schwemmland; denn damals hatte man noch wenig Sinn für bergmännischen Abbau. Man mied gern die mühsam zu bearbeitenden Goldgrube und begnügte sich mit den angeschwemmten Funden im Sande eines früheren Flußlaufes.“

Wald entwickelte sich ein frohes Leben und Treiben längs dem Ufer des Creeks. Wohl zum erstenmal seit der Entdeckung des fünften Weltteils hallte dieser stille Talgrund wider von Menschenstimmen und dem Wiehern unserer grassenden Pferde. Wilde fanden wir hier nicht. Friedental, das werden Sie bemerkt haben, bildet eine Oase in einer großen, dürren Wüste.

Ich hatte schon damals einige Erfahrungen gesammelt und hielt den Platz für einen solchen, wo man wohl mit einiger Aussicht auf Erfolg nach Gold graben konnte. Ich wollte aber bei den Unrügen, die durch verschiedene Fehlschläge schon stark entmutigt waren, keine trügerischen Hoffnungen erwecken, und während alles in tiefem Schläfe lag, stand ich heimlich auf, um meine Beobachtungen auf ihre Berechtigung hin zu prüfen. Der da oben schien segnend auf mein heimliches Nähen herabzublicken. Er hatte den Vollmond am wolkenlosen Himmel heraufgehen lassen, und Sie wissen, daß der in diesen Breiten fast taghell leuchtet. Ich „prospektierte“, wie man in der Goldgräbersprache sagt, an mehreren Stellen mit günstigstem Erfolge, und als man nach dem Erwachen und Abfischen des Frühtees zur Weiter-

reise rüstete, sagte ich wohlgenut: „Minners, wir brauchen nach dem neuen Dorado nicht weiter zu suchen. Wir fügen hier auf goldhaltigem Grunde, auf dem wir uns dauernd niederlassen können, mit einem Wort, wir haben unser eigenes Goldfeld, das wir mit keinem Fremden zu teilen brauchen.“ Ich wies den unglaublich Staunenden meine in der Nacht gemachten Goldfunde vor, führte sie an die bearbeiteten Stellen und erweckte damit einen unbeschreiblichen Jubel. Ich habe auch schon einen Namen für unser „Goldfeld“, sagte ich. „Friedental“ soll es heißen und damit Reid und Mißgunst, die Erreger von Haß und Haber, demselben immer fern bleiben, wollen wir einen neuen Bund stiften, der alle Anwesenden umfaßt. Jeder arbeitet nach seinen Kräften. Alles gefundene Gold ist Gemeingut und wird gleichmäßig, ohne Ansehen der Person, verteilt. Ich, der Entdecker des neuen Goldfeldes, verzichte auf jedes mir zustehende Vorrecht. So können wir, will's Gott, in Jahr und Tag unsere Zelte wieder abbauen und als reiche Leute von hinnen ziehen. — Dieser allen genehme Vorschlag wurde durch Akklamation angenommen, und unser erster glorreicher Arbeitstag begann. Ich verteilte unsere Beute. Wir schürften froh darauf los, und die Kinder larrten den goldhaltigen Sand zum Wasser, wo unsere Frauen das Auswaschen desselben besorgten. Das Resultat überstieg alle unsere Erwartungen. In der Freude unserer Herzen umarmten und küßten wir uns wie Brüder und Schwestern, und darin waren wir uns einig: niemand sollte früher das Goldfeld verlassen, als bis alle gingen. Wir wollten unsere Entdeckung ganz für uns behalten und allein ausnützen.

Es waren lauter ordentliche Menschen, diese Pilgerväter von Friedental. Keine Schnapsbude tat sich auf. Fleißig, nüchtern und sparsam arbeiteten wir mit Fuß, mit dem Ausblick auf eine schöne, sorgenlose Zukunft. Unser Glück währte ganze drei Monate. Dann fielen die ersten Schatten herein.

Ein paar marobierende Goldsucher auf elenden Kleppern und selber dem Verschmachten nahe, hatten von weither den Rauch unserer Lagerfeuer erspürt und hielten darauf zu.

Wir hatten aber Kinderwachtposten auf den Hügeln aufgestellt; denn gegen Annäherung von außen waren wir keineswegs vollständig gesichert. Die Sache wurde rechtzeitig gemeldet, und so konnten wir unsere Schätze verbergen. Die Spuren unserer längeren Wütharbeit konnten wir natürlich nicht verwißen.

Zum Glück brach der Abend herein, als die Fremden oben am Taleinschnitt anlangten. Ihr Zustand war bejammernswert, und da konnten wir an Abweisung nicht denken. Wir labten die verwilderten Gesellen mit Speis und Trank, und sie zeigten sich sehr dankbar. Ihren Fragen begegneten wir mit Vorsicht, klagten, daß wir nur kümmerlichen Verdienst hätten und demnach, wenn trotz harter Arbeit nicht mehr zu finden sei, weiterziehen würden. Ihr Anerbieten, bei uns zu bleiben, lehnten wir höflich ab, da wir selbst kaum zu leben hätten. Freilich, unser Aussehen und das unserer Kinder straste uns Lügen. Es war alles blühend und in gutem Nährzustande; denn wir hatten wiederholt auf heimlichen Wegen Schlachtvieh und andere Nahrungsmittel herangeschafft, auch Kartoffelselder und Gemüsebeete angelegt.

Am nächsten Tage gingen die gut bewachten Wurschen umher und besahen das Arbeitsfeld; wir gaben uns nun aber erst recht den Anschein von misshutigen Leuten, die ohne nennenswerten Erfolg arbeiteten. Sie schienen getäuscht und verließen uns am folgenden Morgen, die Richtung nach dem neuen Dorado erfragend, wo sie hin wollten. Wir sagten, daß wir nach dorthin auch unterwegs seien und vielleicht schon nach einer Woche ihnen folgen würden. Mit Lebensmitteln und Kleidern von uns versehen, — Geld, das sie auch forderten, leugneten wir zu besitzen — zogen sie ab. Wir atmeten wieder auf.

Wir überlegten, ob es nicht doch besser sei, das gefundene Gold wegzubringen und in einer der vielen Banken niederzulegen, welche in fast allen kleinen Ortschaften der besiedelten Distrikte Filialen hatten. Das schien aber nicht angängig. Wir hätten dann alle Mann bewaffnet den Goldtransport eskortieren müssen; denn damals war der Ueberfall und die Ausraubung von solchen Goldtransporten an der Tagesordnung. Einzelmorde und Bandenüberfälle erfüllten die blutige Chronik jener wilden, geschlossenen Zeit. Und Frauen und Kinder konnten wir doch nicht unbeschützt zurücklassen.

Ein Monat ging herum. Dann drohte eine neue Gefahr. Ein nomadisierender Wildenstamm stieß auf unsere friedliche Ansiedelung, nahm zunächst eine feindselige Haltung

an, erkannte aber sehr schnell unsere bewaffnete Ueberlegenheit, die wir recht augenfällig machten, und begnügte sich dann damit, uns tagtäglich mit der diesen Leuten eigenen Unverschämtheit anzubetteln. Wir gaben ihnen Tee, Tabak, alte Decken und Kleider, weil wir deren genug hatten und in Frieden mit ihnen leben wollten. Bald aber siegte der angeborene böse Trieb. Die schwarzen Zigeuner begannen uns zu bestehlen. Sie stahlen auch Gold, dessen Wert sie wohl kannten. Da gab es nur eins: wir mußten sie mit Gewalt der Waffen vertreiben. Unter Drohungen zogen sie ab. Wir hatten wieder auf einige Zeit Ruhe. Dann aber brach die Katastrophe herein, die ich Ihnen früher schon andeutete.

Es war in einer Nacht, so still und friedlich wie die heutige, als plötzlich Hilfseschrei und Lärm das Lager erfüllte und uns allesamt auf die Beine brachte.

Ein Ueberfall, auf den wir seit dem Fortgang der Wilden schon immer gefaßt gewesen, hatte stattgefunden. Zu unserer großen Ueberraschung waren es aber keine Schwarzen, die uns angriffen, sondern weiße Brüder, wagehalsige Desperados, denen Raub, Mord und Plünderung schon so im Blute lag. Unter ihnen bemerkten wir die beiden, früher von uns bewirteten Marodeure, welche die Zwischenzeit ausgenutzt hatten, um zu diesem Zwecke eine Bande zu bilden und zu organisieren.

Nun, was die eigene Ueberraschung nicht vermochte, das bewirkte das jammervolle Hilfseschrei unserer Weiber und Kinder. Wir schlugen den Angriff ab; aber mit welchen Opfern!

Es gab Tote und Verwundete auf beiden Seiten. „Mir selbst“ — hier brach die Stimme des Erzählers — „wurden in jener Schreckensnacht mein braves, junges Weib und beide Kinder erschlagen. Ich war dem Wahnsinn nahe und konnte nur mit Gewalt davon zurückgehalten werden, mir selbst den Tod zu geben. Wir nahmen unsere Toten und unser Gold mit uns und flüchteten nach den Bergen, auf deren einem — Sie haben heute Abend mit mir darauf gestanden — wir uns verschanzten. Die Maßregel erwies sich als gut und notwendig; denn ein gleiches hatte die Räuberbande getan, und nun begann zwischen beiden Parteien ein mehrtägiger Krieg. Es handelte sich darum, wer den Platz behaupten sollte. Uns besaßte aber nicht niedrige Goldgier wie sie, sondern ein ungeheurer Schmerz und unersättlicher Rachedurst trieben uns an. Wir blieben Sieger in diesem Kampfe; aber der Sieg war mit dem Teuersten erkauft, was wir besaßen. Unser Glück war zerstört. Das Gold konnte dafür nicht entschädigen.

Einige zogen ab, andere kamen. Die Geschichte ward ruchbar, und bald war unser schönes Friedenthal das stark bevölkerte Goldfeld, welches es heute ist.

Ich blieb, nicht um der Selbstbereicherung wegen, sondern um den Gräbern meiner Lieben — ich werde sie Ihnen morgen zeigen — immer nahe zu sein. Sie sind der Gegenstand meiner sorgsamsten Pflege, denn sie bedeuten ja alles zu, was mir im Leben teuer gewesen — mein Lieben, mein Hoffen, mein Glück!“

Der Erzähler schwieg, von seinen Gefühlen übermannt, und durch die Asuarine, an deren Stamm wir rasteten, krich mit leisem Seufzen und Klagen der Nachtwind.



Humor.

Aus der Familien-Chronik von Dummelsfeld: „Ach, äh, heute in unserer Familien-Chronik gelesen. Sondersbare Tatsache konstatiert.“

von Biddwig: „Was denn, Baron?“

von Dummelsfeld: „Ach, unter meinen Vorfahren kein einziger Junggeselle gewesen. Ganz eigentümlich, äh, wie?“

Widerspruch.

Das ist, was auf der Welt ja
So häufig man vergißt:
Ein jedes Weib ist herrlich,
Wenn es nur weiblich ist.

Auflösung des Rebuss aus voriger Nummer.

Nachricht ist die Tochter der Güte.



Rätsel und Aufgaben.

Tauschrätsel.

Aller, All, Ansel, Aber, Deichsel, Eufel, Halle, Haus, Dauer, Haube, Kanne, Kide, Limer, Lid, Muster, Nachen, Regen, Riese, Soud, Wand, Wacht.

Bei jedem der vorstehenden Wörter vertausche man die Anfangsbuchstaben mit einem andern Buchstaben, so daß Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben, nach richtiger Ordnung der Wörter, ein Sprichwort nennen.

Schieberätsel.

Dreieck, Sinnspruch, Pichtenstein, Peterwerdein, Grna, Elias, Westerwald, Gefelle, Gehülfe, Svott, Cargo, Gebel, Lifför, Schein, Dorchner, Hauptschalter, Ernte.

Vorstehende Hauptwörter sind unter einander zu stellen und seitwärts derartig zu verschieben, daß in zwei senkrechten Buchstabenreihen ein Flut von Schiller zu lesen ist.

Silberrätsel und Akrostichon.

a, a, am, an, au, bern, be, ben, burg, chen, He, der, ei, le, mer, mei, mur, ra, se

Aus vorstehenden 19 Silben bilde man neun mehrsilbige Wörter von folgender Bedeutung: Baum, Fluß in Asien, Vogel, Stadt in Anhalt, Fluß in Bayern, Bogen, Fluß, Knochennamen, Fluß in Frankreich. Aus jedem der Wörter läßt sich durch Vorsetzen je eines Buchstaben, ein neues Wort bilden. Werden die neuen Wörter richtig geordnet, so nennen ihre Anfangsbuchstaben ein Seebad.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Versteckträtsel.

Lavet rot =	Peter.
heißt ist =	Titus.
mir auch =	Nach.
dem Auslande =	Waus.
als Entschuldigung =	Alsen.
Kaise dann =	Sedan.
Weise nichts =	Gisen.
nach eudgültigem =	Nachen.
Geschäftsreise Geld =	Seigel.

Virmasens.

Zahlenrätsel.

Frankfurt
Müdr.
Titus.
Gisfurt.
Dresden.
Gestanne.
Nienburg.
Sedan.
Kaiser.
Odenburg.
Rauheim.
Reige.
Guis.
Nhein.
Elbe.
Rorderney.
Beisig.

Friedenskonferenz.

Rebus.

Je krümmen, je schlimmer.